



DÄUMELINCHEN.

Es war einmal eine Frau, die gar zu gern ein kleines Kind gehabt hätte, aber sie wußte nicht, wo sie eins herbekommen sollte. Da ging sie zu einer alten Hexe und sagte zu ihr: „Ich möchte von ganzem Herzen gern ein kleines Kind haben, willst Du mir nicht sagen, woher ich eins bekommen kann?“

„Ja, das werden wir schon ins Lot bringen!“ sagte die Hexe. „Da hast Du ein Gerstenkorn, das ist keins von der Art, wie sie auf den Feldern der Bauern wachsen, oder wie sie die Hühner zu fressen bekommen. Lege es in einen Blumentopf, dann wirst Du etwas zu sehen bekommen!“

„Ich danke Dir!“ sagte die Frau und gab der Hexe zwölf Schillinge, ging dann nach Hause, pflanzte das Gerstenkorn, und sogleich wuchs eine prächtige große Blume hervor, die

sah ganz wie eine Tulpe aus, nur daß sich die Blätter dicht zusammenschlossen, gerade als ob sie noch in der Knospe ständen.

„Das ist eine hübsche Blume!“ sagte die Frau und küßte die schönen roten und gelben Blätter. Aber gerade als sie sie küßte, gab es einen lauten Knall, und die Blume öffnete sich. Es war wirklich eine Tulpe, wie man jetzt sah, aber mitten in der Blume auf dem grünen Griffel, saß ein winzig kleines Mädchen, so fein und zierlich, und da sie nicht länger als ein Daumen war, wurde sie Däumelinchen genannt.

Sie bekam eine hübsch lackierte Walnußschale zur Wiege, blaue Veilchenblätter waren ihre Matratze und ein Rosenblatt ihr Oberbett; da schlief sie in der Nacht, am Tage aber spielte sie auf dem Tisch, auf dem die Frau einen Teller gesetzt hatte mit einem dicken Blumenkranz rings herum, dessen Stiele ins Wasser tauchten. Hier schwamm ein großes Tulpenblatt, und darauf durfte Däumelinchen sitzen und von der einen Seite des Tellers auf die andere segeln. Zum Rudern hatte sie zwei weiße Pferdehaare. Das sah gar niedlich aus. Sie konnte auch singen, und zwar so fein und zart, wie man es hier nie gehört hatte.

Eines Nachts, als sie in ihrem schönen Bettlein lag, kam eine häßliche Kröte durch das Fenster hereingehüpft, an dem eine Scheibe entzwei war. Die Kröte war so häßlich und dick und naß, und sie hüpfte gerade auf den Tisch herunter, wo Däumelinchen lag und unter ihrem roten Rosenblatte schlief.

„Das wäre eine hübsche Frau für meinen Sohn!“ sagte die Kröte, und dann nahm sie die Walnußschale in der Däumelinchen schlief, und hüpfte mit ihr durch die Scheibe in den Garten. Da floß ein großer, breiter Bach; aber dicht am Ufer war es sumpfig und morastig; hier wohnte die Kröte mit ihrem Sohn. Hu! der war ebenso garstig und häßlich wie die Mutter. „Koaks, koaks, brekke-ke-kex!“ Das war alles, was er sagen konnte, als er das niedliche kleine Mädchen in der Walnußschale sah.

„Sprich nicht so laut, sonst wacht sie auf!“ sagte die alte Kröte, „sie kann uns am Ende immer noch weglaufen, denn sie ist so leicht wie ein Schwanenflaum! Wir wollen sie auf eines der breiten Seerosenblätter draußen im Bache setzen; das ist für sie, die so leicht und klein ist, gerade wie eine Insel. Da kann sie nicht fortlaufen, während wir die gute Stube unten im Morast, wo Ihr wohnen sollt, instandsetzen!“

Draußen im Bache wuchsen viele Seerosen mit breiten, grünen Blättern. Sie sah aus, als ob sie auf dem Wasser schwämmen; das Blatt das am weitesten vom Ufer entfernt wuchs, war auch das allergrößte; dorthinaus schwamm die alte Kröte und setzte die Walnußschale mit Däumelinchen darauf.

Die arme Kleine erwachte ganz früh am Morgen, und als sie sah, wo sie war, begann sie bitterlich zu weinen, denn rings um das große grüne Blatt floß das Wasser und sie konnte nicht ans Land kommen.

Die alte Kröte saß unten im Morast und putzte ihre

Stube mit Schilf und gelben Wasserblumen, denn es sollte so fein wie möglich für die neue Schwiegertochter gemacht werden. Dann schwamm sie mit ihrem häßlichen Sohn zu dem Blatt hinaus, wo Däumelinchen stand. Sie wollten ihr hübsches Bett holen, denn es sollte in der Brautkammer stehen, bevor sie selbst sie betrat. Die alte Kröte verneigte sich tief im Wasser vor ihr und sagte: „Hier siehst Du meinen Sohn, er soll Dein Mann sein, und Ihr werdet ganz prächtig hier unten im Sumpfe wohnen!“

„Koax, Koax! Brekke-ke-kex!“ Das war alles, was der Sohn sagen konnte.

Dann nahmen sie das niedliche kleine Bett und schwammen damit fort. Däumelinchen aber saß ganz allein auf dem grünen Blatt und weinte, denn sie wollte nicht bei der abscheulichen Kröte wohnen oder ihren häßlichen Sohn zum Manne haben. Die kleinen Fische, die unten im Wasser schwammen, hatten die Kröte wohl gesehen und auch gehört, was sie gesagt hatte. Deshalb hoben sie die Köpfe empor, denn sie wollten doch das kleine Mädchen sehen. Kaum hatten sie es gesehen, fanden sie es so reizend, daß es ihnen leid tat, daß es zu der häßlichen Kröte hinunter sollte. Nein, das sollte nie geschehen! Sie scharten sich unten im Wasser rings um den grünen Stengel, der das Blatt hielt, auf dem sie stand, und nagten mit den Zähnen den Stiel durch. Nun schwamm das Blatt den Bach mit Däumelinchen hinab, weit fort, wohin die Kröte nicht nachkommen konnte.

Däumelinchen segelte an so manchen Städten vorbei, und die kleinen Vögel saßen in den Büschen, sahen sie

und sangen: „Welch liebliches Jungfräulein!“ Das Blatt schwamm mit ihr weiter und weiter fort, und so reiste Däumelinchen ins Ausland.

Ein hübscher kleiner, weißer Schmetterling umflatterte sie die ganze Zeit und setzte sich zuletzt auf das Blatt nieder, denn Däumelinchen gefiel ihm so gut. Und sie war so vergnügt, weil die Kröte sie nun nicht mehr erreichen konnte, und es war so herrlich, wo sie fuhr. Die Sonne schien auf das Wasser, und es schimmerte wie das prächtigste Gold. Dann nahm sie ihren Gürtel, band das eine Ende um den Schmetterling, das andere Ende befestigte sie am Blatte; das glitt nun noch schneller davon und sie mit, denn sie stand ja auf dem Blatte.

Auf einmal kam ein großer Maikäfer geflogen, der sah sie und schlug im Augenblick seine Klauen um ihren schlanken Leib und flog dann mit ihr auf einen Baum. Aber das grüne Blatt schwamm den Bach hinab, und der Schmetterling flog mit, denn er war an das Blatt gebunden und konnte nicht loskommen.

Ach, wie erschrak das arme Däumelinchen, als der Maikäfer mit ihr in den Baum hinaufflog, am allermeisten war sie jedoch betrübt über den schönen weißen Schmetterling, den sie an dem Blatt festgebunden hatte. Wenn er sich nun nicht losmachen konnte, mußte er ja verhungern. Aber das kümmerte den Maikäfer wenig. Er setzte sich mit ihr auf das größte grüne Blatt auf dem Baum, gab ihr das Süße aus den Blumen zu essen und sagte ihr, daß sie wunderhübsch wäre, obwohl sie gar keine Aehnlichkeit



mit einem Maikäfer hätte. Später kamen all die anderen Maikäfer, die im Baume wohnten, und machten Besuch. Sie besahen sich Däumelinchen, und die Maikäferfräulein rümpften ihre Fühlhörner und sagten: „Sie hat ja nicht mehr als zwei Beine, das sieht recht armselig aus“. „Sie hat keine Fühlhörner!“ sagte die dann. „Sie ist ja schlank in der Taille, pfui! sie sieht gerade aus, wie ein Mensch! Wie häßlich sie ist!“ sagten alle Maikäferfrauen. Und doch war Däumelinchen so niedlich! So erschien sie eigentlich auch dem Maikäfer, der sie entführt hatte; als aber all die anderen sagten, sie sei häßlich, glaubte er es zuletzt auch und wollte sie gar nicht mehr haben; sie konnte gehen, wohin sie wollte. Sie flogen mit ihr vom Baume herunter und setzten sie auf ein Gänseblümchen. Da weinte sie, weil sie so häßlich war, daß die Maikäfer sie nicht haben wollten, und doch war sie das Liebreizendste, was man sich denken konnte, so fein und zart wie das schönste Rosenblatt.

Den ganzen Sommer hindurch lebte das arme Däumelinchen ganz allein in dem großen Wald. Sie flocht sich ein Bett aus Grashalmen und hing es unter einem großen Klettenblatte auf, so daß sie nicht naßregnen konnte. Sie suchte sich das Süße aus den Blumen und trank vom Tau, der jeden Morgen auf den Blättern lag. So vergingen Sommer und Herbst, aber nun kam der Winter, der kalte, lange Winter. Alle Vögel, die so schön für sie gesungen hatten, flogen ihrer Wege. Die Bäume und Blumen verdorrten, das große Klettenblatt, unter dem sie gewohnt hatte, schrumpfte zusammen, und es blieb nur ein gelber, ver-

trockener Stiel übrig. Sie fror ganz entsetzlich, denn ihre Kleider waren entzwei, und sie selbst war so klein und zart, das arme Däumelinchen, sie mußte totfrieren. Es begann zu schneien, und jede Schneeflocke, die auf sie fiel, war, als ob man auf uns eine ganze Schaufel voll davon wirft; denn wir sind groß, und sie war nur ein Zoll lang. So hüllte sie sich in ein vertrocknetes Blatt, aber das wollte nicht wärmen; sie zitterte vor Kälte.

Dicht vor dem Walde, wohin sie nun gekommen war, lag ein großes Kornfeld, aber das Korn war schon längst fort, nur die nackten, trockenen Stoppeln starrten aus der gefrorenen Erde hervor. Ihr erschienen sie wie ein großer Wald, den sie durchwandern mußte; oh, und sie zitterte vor Kälte. So kam sie vor die Tür der Feldmaus, einem kleinen Loch unter den Kornstoppeln. Da wohnte die Feldmaus warm und gut, hatte die ganze Stube voll Korn und eine herrliche Küche und Speisekammer. Das arme Däumelinchen stellte sich in die Tür, gerade wie irgendein anderes armes Bettelmädchen, und bat um ein kleines Stückchen Gerstenkorn, denn sie hatte zwei Tage lang nicht das mindeste zu essen bekommen.

„Du arme Kleine!“ sagte die Feldmaus, denn sie war im Grunde genommen eine gute alte Feldmaus, „komm nur herein in meine warme Stube und iß mit mir!“

Da ihr nun Däumelinchen gefiel, sagte sie: „Du kannst gern den Winter über bei mir bleiben, aber Du mußt meine Stube schön rein halten und mir Geschichten erzählen, denn die höre ich gerne.“ Und Däumelinchen tat, was die alte

gute Feldmaus verlangte, und sie hatte es gut bei ihr.

„Nun werden wir wohl bald Besuch bekommen!“ sagte die Feldmaus, „mein Nachbar pflegt mich jede Woche einmal zu besuchen. Der liegt noch besser gebettet als ich, hat große Säle und trägt einen so schönen schwarzen Sammetpelz; wenn Du den zum Mann bekommen könntest, wärest Du gut versorgt. Aber er kann nicht sehen. Du mußt ihm Deine schönsten Geschichten erzählen!“

Aber daraus machte sich Däumelinchen nicht viel, sie wollte den Nachbar gar nicht haben, denn er war ein Maulwurf. Er kam und machte Besuch in seinem schwarzen Sammetpelz. Er wäre so reich und gelehrt, sagte die Feldmaus, seine Wohnung war auch wirklich über zwanzigmal so groß wie die der Feldmaus, und Gelehrsamkeit besaß er ebenfalls, aber die Sonne und die schönen Blumen konnte er gar nicht leiden, auf die war er schlecht zu sprechen, denn er hatte sie nie gesehen. Däumelinchen mußte singen, und sie sang „Maikäfer flieg“ und auch „Der Mönch ging in die Wiesen“, da verliebte sich der Maulwurf in sie wegen ihrer schönen Stimme, aber er sprach es nicht aus, denn er war ein so besonnener Mann. –

Er hatte vor kurzem einen langen Gang durch die Erde von seinem bis zu ihrem Hause gegraben, und darin durften nun die Feldmaus und Däumelinchen spazieren gehen, wenn sie wollten. Doch bat er sie, sich nicht vor dem toten Vogel zu erschrecken, der im Gange lag. Es wäre ein ganzer Vogel mit Federn und Schnabel, der sicher erst kürzlich gestorben wäre, als der Winter anfang, und nun gerade dort

begraben gelegen hätte, wo er seinen Gang grub.

Der Maulwurf nahm ein Stück faules Holz ins Maul, denn es leuchtet ja im Dunkeln wie Feuer, und ging dann voran und leuchtete ihnen in dem langen dunklen Gange. Als sie an die Stelle kamen, wo der tote Vogel lag, stemmte der Maulwurf seine breite Nase gegen die Decke und stieß die Erde auf, so daß ein großes Loch entstand, durch das das Licht herunterscheinen konnte. Mitten auf dem Boden lag eine tote Schwalbe, die hübschen Flügel fest an die Seite gedrückt die Beine und den Kopf unter die Federn gezogen; der arme Vogel war sicherlich vor Kälte gestorben. Er tat Däumelinchen so leid, denn sie konnte alle die kleinen Vögel so gut leiden, sie hatten ja den ganzen Sommer lang so schön für sie gesungen und gezwitschert. Aber der Maulwurf stieß ihn mit seinen kurzen Beinen und sagte: „Nun pfeift er nicht mehr! Es muß doch gräulich sein, als so ein kleiner Vogel geboren zu werden! Gott sei Dank, daß keins meiner Kinder einer werden kann, so ein Vogel hat ja nichts als sein Quivit und muß im Winter elend verhungern!“

„Ja, das mögt Ihr, als vernünftiger Mann, wohl sagen,“ sagte die Feldmaus. „Was hat der Vogel für all sein Quivit, wenn der Winter kommt? Er muß hungern und frieren. Aber das soll wohl etwas besonders vorstellen!“

Däumelinchen sagte gar nichts, aber als die beiden anderen dem Vogel den Rücken wandten, beugte sie sich nieder, schob die Federn, die über seinem Kopf hingen, beiseite und küßte ihn auf die geschlossenen Augen. „Vielleicht war er es, der so schön im Sommer für mich gesungen hat!“

dachte sie. „Wieviel Freude hat er mir gemacht, der liebe, schöne Vogel!“

Der Maulwurf stopfte nun das Loch zu, durch welches der Tag hereinschien, und geleitete die Damen heim. Aber in der Nacht konnte Däumelinchen gar nicht schlafen. Da stand sie von ihrem Bette auf und flocht aus Heu einen großen, schönen Teppich, den trug sie hinunter, breitete ihn über den toten Vogel, legte weiche Baumwolle, die sie in der Stube der Feldmaus gefunden hatte, um seine Seiten, damit er warm in der kalten Erde liegen möchte.

„Lebe wohl, Du schöner kleiner Vogel!“ sagte sie. „Lebe wohl und habe Dank für Deinen herrlichen Gesang im Sommer, als alle Bäume grün waren und die Sonne so warm auf uns herabschien!“ Dann legte sie ihren Kopf auf des Vogels Brust, richtete sich aber sogleich erschrocken wieder hoch, denn es war gerade, als ob etwas da drinnen klopfte. Das war des Vogels Herz. Der Vogel war nicht tot, sondern nur erstarrt und bekam nun, da er aufgewärmt wurde, wieder Leben.

Im Herbst fliegen alle Schwalben fort in die wärmeren Länder, aber wenn sich eine verspätet, dann friert sie so sehr, daß sie wie tot herunterfällt, liegen bleibt, wo sie hinfällt, und der kalte Schnee deckt sie zu.

Däumelinchen zitterte ordentlich, so sehr hatte sie sich erschreckt, denn der Vogel war groß, ungeheuer groß gegen sie, die nur einen Zoll maß. Aber sie faßte doch Mut, legte die Baumwolle dichter um den armen Erstarrten und holte ein Krauseminzblatt, das sie selbst als Oberbett gehabt

hatte, und legte es über des Vogels Kopf.

In der nächsten Nacht schlich sie sich wieder zu ihm hin, und da war er ganz lebendig, aber so matt, daß er nur einen kleinen Augenblick lang seine Augen aufmachen und Däumelinchen ansehen konnte, die mit einem Stück faulen Holzes in der Hand dastand, denn ein anderes Licht hatte sie nicht.

„Habe Dank, du liebes Kind!“ sagte die kranke Schwalbe zu ihr, „ich bin so herrlich warm geworden! Bald habe ich meine Kräfte wieder und kann wieder fliegen, hinaus in den warmen Sonnenschein!“

„Ach!“ sagte sie, „es ist draußen so kalt, es schneit und friert! Bleib nur in Deinem Bett ich werde Dich schon pflegen!“

Dann brachte sie der Schwalbe Wasser in einem Blumenblatt, und sie trank und erzählte ihr, wie sie einen Flügel an einem Dornenbusch geritzt hatte und deshalb nicht so schnell fliegen konnte, wie die anderen Schwalben, die fortgeflogen waren, weit fort in die warmen Länder. Zuletzt war sie auf die Erde gefallen, aber weiter konnte sie sich nicht entsinnen, und wie sie hierher gekommen war, wußte sie nicht.

Den ganzen Winter über blieb sie nun hier unten, und Däumelinchen war gut zu ihr und gewann sie lieb. Weder der Maulwurf noch die Feldmaus erfuhren etwas davon, denn die konnten ja die arme kleine Schwalbe nicht leiden.

Sobald der Frühling kam, und die Sonne die Erde erwärmte, sagte die Schwalbe Lebewohl zu Däumelinchen,

die ihr das Loch öffnete, das der Maulwurf oben gemacht hatte. Die Sonne schien so hell und warm zu ihnen herein; da fragte die Schwalbe Däumelinchen, ob sie nicht mitkommen wolle, sie könnte auf ihrem Rücken sitzen, und sie würden weit hinaus in den grünen Wald fliegen. Aber Däumelinchen wußte, daß es die alte Feldmaus betrüben würde, wenn sie sie auf solche Art verließ.

„Nein, ich kann nicht!“ sagte Däumelinchen. „Leb wohl, leb wohl! Du gutes, liebes Mädchen!“ sagte die Schwalbe und flog hinaus in den Sonnenschein. Däumelinchen sah ihr nach, und die Tränen traten ihr in die Augen, denn sie hatte die arme Schwalbe so lieb.

„Quivit! Quivit! sang der Vogel und flog in den grünen Wald. –

Däumelinchen war sehr betrübt. Sie durfte niemals in den warmen Sonnenschein hinausgehen; das Korn, das auf dem Felde über der Wohnung der Feldmaus gesät war, wuchs nun auch empor und wurde zu einem undurchdringlichen Walde für das arme kleine Mädchen, das doch nur einen Zoll lang war.

„Im Sommer sollst Du Deine Aussteuer nähen!“ sagte die Feldmaus zu ihr, denn nun hatte der Nachbar, der langweilige Maulwurf in dem schwarzen Sammetpelze, um sie angehalten. „Du sollst Leinen- und Wollzeug haben, denn Du mußt standesgemäß ausgestattet sein, wenn Du des Maulwurfs Frau wirst!“

Däumelinchen mußte die Spindel drehen, und die Feldmaus mietete vier Spinnen, die Tag und Nacht für sie spin-

nen und weben mußten. Jeden Abend kam der Maulwurf auf Besuch und sprach nur immerzu davon, daß, sobald der Sommer zu Ende ginge und die Sonne nicht mehr so warm schiene – denn nun brannte sie ja förmlich die Erde zu Stein – ja, wenn der Sommer vorbei wäre, dann sollte Hochzeit sein mit Däumelinchen. Aber sie war gar nicht erfreut, denn sie mochte den langweiligen Maulwurf nicht. Jeden Morgen, wenn die Sonne aufging, und jeden Abend, wenn sie unterging, schlich sie sich zur Tür hinaus, und wenn der Wind die Kornähren auseinanderwehte, daß sie den blauen Himmel sehen konnte, dachte sie daran, wie hell und schön es doch hier draußen wäre und wünschte so sehnlich, die liebe Schwalbe wiederzusehen; aber die kam nicht wieder, sie war sicherlich weit fort in den schönen grünen Wald geflogen.

Als nun der Herbst herankam, hatte Däumelinchen ihre ganze Aussteuer fertig.

„In vier Wochen soll Hochzeit sein!“ sagte der Maulwurf zu ihr. Aber Däumelinchen weinte und sagte, sie wolle den langweiligen Maulwurf nicht haben.

„Schnickschnack!“ sagte die Feldmaus, „wenn Du Dich widerspenstig zeigst, beiße ich Dich mit meinen weißen Zähnen! Es ist doch ein prächtiger Mann, den Du bekommst! Solch einen schönen schwarzen Sammetpelz hat selbst die Königin nicht! Küche und Keller sind wohlgefüllt bei ihm. Du solltest Gott danken für ihn!“

Nun sollten sie Hochzeit halten. Der Maulwurf war schon gekommen, um Däumelinchen abzuholen; sie sollte

mit ihm tief unter der Erde wohnen und niemals wieder in die warme Sonne kommen, weil er sie nicht leiden konnte. Das arme Kind war so betrübt, daß sie der schönen Sonne Lebewohl sagen sollte, die sie bei der Feldmaus doch wenigstens von der Tür aus hatte sehen dürfen.

„Leb wohl, Du lichte Sonne!“ sagte sie und streckte die Arme weit empor, dann ging sie ein kleines Stückchen weiter vor das Haus der Feldmaus. Das Korn war nun abgeerntet, und nur noch die dünnen Stoppeln standen da. „Leb wohl, leb wohl!“ sagte sie und schlang die schmalen Aermchen um eine kleine rote Blume, die da stand. „Grüß die kleine Schwalbe von mir, wenn Du sie zu sehen bekommst!“

„Quivit, quivit!“ sagte es da plötzlich über ihrem Kopfe. Sie blickte auf, es war die kleine Schwalbe, die gerade vorbeikam. Als Däumelinchen sie wahrte, wurde sie sehr froh; sie erzählte ihr, wie ungern sie den häßlichen Maulwurf zum Manne haben wollte, und daß sie dann tief unter der Erde wohnen müßte, wohin die Sonne niemals schiene, und mußte bitterlich weinen bei dem Gedanken.

„Nun kommt der kalte Winter,“ sagte die kleine Schwalbe, „ich fliege weit fort in die warmen Länder, willst Du mit mir kommen?“ Du kannst auf meinem Rücken sitzen. Binde Dich nur mit Deinem Gürtel fest! Dann fliegen wir von dem häßlichen Maulwurf und seiner dunklen Stube fort, weit fort über die Berge zu den warmen Ländern, wo die Sonne schöner scheint, als hier, wo immer Sommer ist, und schöne Blumen blühen. Fliege nur mit mir, Du

süßes, kleines Däumelinchen, die mir das Leben gerettet hat, als ich erfroren in dem dunklen Erdkeller lag!“

„Ja, ich will mit Dir ziehen!“ sagte Däumelinchen und setzte sich auf des Vogels Rücken. Sie setzte ihr Füße auf seine ausgebreiteten Schwingen, band ihren Gürtel an einer der stärksten Federn fest, und dann flog die Schwalbe hoch in die Luft hinauf, über Wald und über See, hoch über die großen Berge, wo immer Schnee liegt, und Däumelinchen fror in der kalten Luft. Aber dann kroch sie unter des Vogels warme Federn und streckte nur den kleinen Kopf hervor, um all die Herrlichkeiten unter sich zu sehen.

So kamen sie zu den warmen Ländern. Dort schien die Sonne weit schöner als hier, der Himmel war zweimal so hoch, und an Gräben und Hecken wuchsen die herrlichsten Weintrauben. In den Wäldern hingen Zitronen und Apfelsinen, es duftete nach Myrthen und Krauseminze, und auf den Landstraßen liefen die niedlichsten Kinder und spielten mit großen, bunten Schmetterlingen. Aber die Schwalbe flog noch weiter, und es wurde schöner und schöner. Unter den prächtigsten grünen Bäumen an dem blauen See stand ein leuchtend weißes Marmorschloß aus alten Zeiten; Weinranken strebten an den hohen Säulen empor, und ganz oben waren viele Schwalbennester, und in einem von diesem wohnte die Schwalbe, die Däumelinchen trug. –

„Hier ist mein Haus!“ sagte die Schwalbe; „aber willst Du Dir nun selbst eine von den schönsten Blumen aussuchen, die da unten wachsen, dann will ich dich hineinsetzen, und Du sollst es so gut haben, wie Du Dir nur wünschen

kannst!“

„Ach, wie herrlich!“ sagte sie und klatschte in die kleinen Hände.

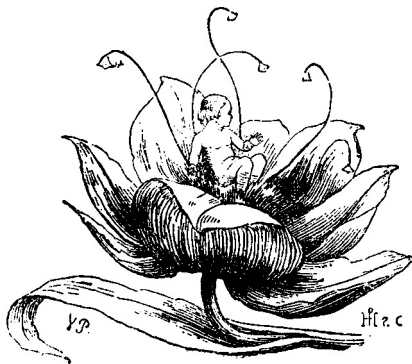
Es lag da eine große weiße Marmorsäule, die zu Boden gefallen und in drei Stücke gebrochen war. Aber zwischen diesen wuchsen die schönsten weißen Blumen. Die Schwalbe flog mit Däumelinchen hinunter und setzte sie auf eins der breiten Blätter. Aber wie erstaunte sie da! Mitten in der Blume saß ein kleiner Mann, so weiß und durchsichtig, als wäre er von Glas, die niedlichste Krone daß auf seinem Haupte, und an seinen Schultern trug er wunderschöne, durchsichtige Flügel. Dabei war er nicht größer als Däumelinchen. Es war der Blume Engel. In jeder Blume wohnte so ein Männlein oder Fräulein. Aber dieser hier war König über alle.

„Gott wie ist er schön!“ flüsterte Däumelinchen der Schwalbe zu. Der kleine Prinz war ganz erschrocken über die Schwalbe, denn es war ja ein wahrer Riesenvogel gegen ihn, der so klein und fein war. Als er aber Däumelinchen erblickte, ward er herzensfroh, denn sie war das allerschönste Mädchen, das er je gesehen hatte. Deshalb nahm er die Goldkrone von seinem Kopfe und setzte sie auf ihren, dann fragte er, wie sie heiße und ob sie seine Frau werden wolle. Dann sollte sie Königin über alle Blumen werden! Ja, das war freilich ein anderer Mann, als der Sohn der Kröte und der Maulwurf im schwarzen Sammetpelz. Sie sagte deshalb „Ja“ zu dem schönen Prinzen, und nun kam von jeder Blume ein Dämlein oder Herrlein, so niedlich, daß es

eine Lust war. Jeder bracht Däumelinchen ein Geschenk, aber das beste von allem war ein Paar schöne Flügel von einer großen weißen Fliege. Die wurden an Däumelinchens Schultern geheftet, und nun konnte sie auch von Blume zu Blume fliegen. Das war eine Freude! Und die kleine Schwalbe saß oben in ihrem Nest und sang für sie, so schön sie konnte, aber im Herzen war sie doch betrübt, denn sie hatte Däumelinchen so gern und wollte sich am liebsten niemals mehr von ihr trennen.

„Du sollst nicht Däumelinchen heißen!“ sagte der Blumenengel zu ihr, „das ist kein hübscher Name und Du bist doch so schön! Wir wollen dich Maja nennen!“

„Lebe wohl! lebe wohl!“ sagte die kleine Schwalbe, und flog wieder fort aus den warmen Ländern, weit fort und zurück nach Dänemark; dort hatte sie ein kleines Nest über einem Fenster, wo ein Mann wohnt, der Märchen erzählen



kann. Dem sang sie ihr „Quivit, quivit“ vor. Und daher wissen wir die ganze Geschichte.
